



C. GREF / M. SCHWAGMANN

Die Schädeljäger

Historischer Kriminalroman

Original

GMEINER



Erkenne dich selbst

CHRISTIANE GREF /
MEIKE SCHWAGMANN
Die Schädeljäger

DAS SCHWEIGEN DER SCHÄDEL Weimar im Spätsommer 1805. Die gehobene Gesellschaftsschicht erwartet Dr. Franz Joseph Gall, der während einer Vortragsreihe seine Schädellehre vorstellen will. Als auf einer Soiree ein Leichnam ohne Kopf gefunden wird, schlägt zunächst niemand die Brücke zu Galls Lehre. Der Weinhändler Adrian Dennfelder ist aus geschäftlichen Gründen gezwungen, einen von Galls Vorträgen zu besuchen. Als nun Victor von Marbach, ein Konkurrent Galls, ihn eines Tages darum bittet, seinen Kopf vermessen zu dürfen, lehnt Dennfelder angewidert ab. Als erneut Ermordete ohne Kopf gefunden werden, geht Dennfelder der Sache einmal genauer auf den Grund. Er findet heraus, dass seine Angestellte, die Künstlerin Marie Malo, einen Liebhaber hat, einen Dichter. Dieser verdient sich einige Münzen zusätzlich mit der Suche und Bergung interessanter Schädel. In Dennfelder keimt der Verdacht, dass der Dichter sich nicht nur mit der Totengräberei begnügt ...



Meike Schwagmann wurde 1971 in Lübeck geboren. Sie arbeitet als freie Mitarbeiterin für eine hessische Zeitung. Ihre Kurzgeschichten präsentiert sie auf Lesungen im Rhein-Main-Gebiet.



Christiane Gref wurde 1975 in Köln geboren. Heute lebt und arbeitet sie in Hanau. Sie ist wie Meike Schwagmann Mitglied der Autorengruppe »ZwanzigZehn«. »Die Schädeljäger« ist ihr dritter Roman und zugleich das Debüt von Meike Schwagmann und Christiane Gref im Gmeiner-Verlag.

Die Autorinnen engagieren sich außerdem bei diversen Benefizlesungen.

**CHRISTIANE GREF /
MEIKE SCHWAGMANN**

Die Schädeljäger

Historischer Kriminalroman

Original



GMEINER

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2012 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2012

Lektorat: René Stein
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart,
unter Verwendung des Bildes »Das neue Naturheilverfahren«
von Friedrich Eduard Bilz
<http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Phrenology1.jpg>
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3917-9

DER MANN LIESS DEN EINGANG DES ALEXANDERHOFES nicht aus den Augen. Als er sah, dass der Professor zur Tür strebte, verließ er seinen Posten an der Straßenecke. Die Hitze des Tages stieg von den Pflastersteinen auf. Der Mann wischte sich den Schweiß vom Gesicht. Als er das Tuch sorgfältig in seiner Tasche verstaute, betrat der Professor das Gebäude.

»Sie können fahren, ich bleibe hier«, wandte sich der Mann an den Kutscher, der neben ihm wartete, und ließ drei Münzen extra in dessen ausgestreckte Hand fallen.

Der Mann war noch nie im Innern des neuen Gasthofes gewesen. Teure Holzvertäfelungen zierten die Wände, kelchförmige Vasen, gefüllt mit Rosen, standen auf Beistelltischen. Auffallend viele Bedienstete schlängelten sich an plaudernden Grüppchen vorbei, boten angenehm kühle Getränke und appetitlich arrangierte Süßigkeiten an. Der Mann wendete sich ab, als er den Gastgeber und dessen Frau erblickte. Er entschwand aus ihrem Blickfeld, ohne dass sie Notiz von ihm nehmen konnten. Im Speisesaal hatte man in moderner Manier auf eine lange Tafel verzichtet und stattdessen einzelne runde Tische aufgestellt. Hier und da rückten Bedienstete ein Besteck zurecht.

Noch standen oder saßen die geladenen Gäste in den anderen Räumen und ergötzten sich am Aperitif. Aus dem größten Saal erklang liebliche Musik. Die Fläche in der Mitte hatte man freigelassen, sodass später getanzt werden konnte. Dem Mann blieb, dank der Pünktlichkeit

des Professors, genügend Zeit, seinen erhitzten Körper mit einem Glas Champagner zu kühlen, ehe er zur Tat schreiten würde.

Ein Diener balancierte sein Tablett zu einer Gruppe von Gästen, die eng zusammen standen und verschwörerisch tuschelten. Nicht ein Blick der aufgeregten diskutierenden Männer verirrte sich in ein wogendes Dekolleté. Das Thema, das sie erörterten, schien ihnen aufreizend genug zu sein.

Der Diener erreichte die Gäste und bot ihnen Wein und Champagner dar.

»... ist dieser merkwürdige Kauz doch gleich hierhergekommen, um sich auf seine Gebeine zu stürzen wie ein Hund auf den Knochen.«

»Ich mag ihn nicht. Er ist für mich nicht besser als ein Totengräber, dieser Gall«, ließ sich eine empörte Dame vernehmen. Nachdrücklich zupfte sie eine Locke zurecht.

»Liebes, er ist Wissenschaftler«, sagte der hoch aufgeschossene Mann zu ihrer Linken und legte begütigend seine Hand auf ihren Arm.

Der Diener kannte den Mann nicht, über den die Dame mit der widerspenstigen Locke hergezogen hatte, aber eines wusste er: Der Tratsch hatte wieder einmal seinen Höhepunkt erreicht.

»Wie geht es unserem ehrenwerten Dichter?«, wollte der Amtmann wissen und angelte sich als Letzter ein Glas Champagner vom Tablett.

»Nicht so gut, wie ich hörte«, kicherte die Dame.

Erleichtert, weil sein Tablett endlich leer war, ließ der Diener das Raunen hinter sich und wandte sich den Musikern zu, die erschöpft ihren Durst mit Wasser stillten.

»Es ist eine Schande«, sagte der Cellist. »Wir spielen für ein Publikum, das vorgibt, die Kunst zu lieben, und kommen mit unseren Instrumenten nicht gegen das Geschnatter an.«

Der Diener nickte verständnisvoll. Dasselbe war ihm auch durch den Kopf gegangen. Es gab Menschen in Weimar, die sich über die wunderbare Musik gefreut hätten. Nur befanden sie sich nicht auf dem Fest. Überhaupt waren die Gäste unangenehm. Er sehnte sich den Zeitpunkt herbei, an dem sie alle still sitzen und ihr plapperndes Mundwerk zum Zerkauen der delikaten Speisen benutzen würden.

Der Gastgeber, Conrad Behrmann, flanierte Arm in Arm mit seiner Frau durch den Saal. Stets aufs Neue versicherte er sich, dass es seinen Gästen an nichts mangelte, nickte wichtigen Persönlichkeiten zu, plauderte mal mit dieser ein wenig und scherzte mit jener.

»Das Kleid ist viel zu offenherzig. Ich fühle mich nicht wohl. Können wir das hier bitte abkürzen?«, raunte seine Frau ihm zu.

Behrmann lächelte zwei Herren an, die ihre Taschen abklopften und wehmütigen Blickes zur Tür schielten. »Kann ich Ihnen behilflich sein?«, sprach er sie an.

»Nun, es scheint, als hätten wir unsere Zigarren vergessen«, gab der beleibtere der beiden zurück.

Er hatte sich Behrmann noch nicht vorgestellt. Anscheinend war der dicke Mann in Gedanken ganz bei seiner Zigarre, sodass er jegliche Manieren vergaß.

»Sie finden jede Menge Tabakwaren im Salon gegenüber«, sagte Behrmanns Frau zuckersüß, die das Gespräch mitverfolgt hatte. Die beiden Herren dankten, verbeugten sich und gingen raschen Schrittes nach nebenan.

»Du bist wohl nicht bei Trost, unsere kostbaren Zigarren zu verschwenden. Die hatte ich für wichtigere Gäste vorgesehen.«

Das Lächeln auf dem Gesicht der Frau erstarb. »Es soll meinen Gästen an nichts mangeln. ›Dieses Fest soll als eines der besten des Jahres in die Geschichte Weimars eingehen‹«, zitierte sie ihren Gatten, der vor nicht ganz drei Stunden diese Worte an sie gerichtet hatte.

»Bisher ist es das auch.«

»Wie kommt es dann, dass sich einige offensichtlich nicht wohl fühlen und so aussehen, als müssten sie eine Zuchthausstrafe absitzen?«

Behrmanns Frau deutete diskret auf einen jungen Mann, der sich an einem vollen Glas Wein festhielt und trüben Blickes in die Menge sah. Weder schien er die Gesellschaft noch den Wein zu genießen. Seine Wangen waren bleich und eingefallen.

»Das ist Adrian Dennfelder«, belehrte Behrmann seine Frau. »Der schaut immer so drein.«

Lautes Gelächter lenkte Frau Behrmann ab. Drei junge Dinger hatten sich um einen Mann geschart und buhlten um seine Aufmerksamkeit. Eines der Mädchen vollführte sogar einige Tanzschritte und redete lebhaft auf ihn ein. Der Mann lächelte freundlich. Kurz überlegte sie einzugreifen. Es schickte sich nicht, derart in der Öffentlichkeit zu poussieren. Dann entschied Hermine sich jedoch, die Szene lieber aus einiger Entfernung zu beobachten. Der Mann war überaus gut erzogen, hatte für alle drei Damen ein freundliches Wort, ermunterte sie zum Reden, nickte aufmerksam in die Runde und gestikulierte nonchalant mit seinem Glas in der Hand.

Conrad war ihrem Blick gefolgt, nahm ihren Arm und strebte auf die lachende Gruppe zu.

»Herr von Marbach, darf ich Ihnen meine Frau vorstellen, Hermine Behrmann? Hermine, das ist Victor von Marbach, ein geschätzter Gast, dessen Vater ich bereits kennenlernen durfte, als ich noch ein kleiner Junge war.«

Der Mann verneigte sich und deutete einen Handkuss an. Hermine konnte nicht umhin zu erröten. Sie kam sich vor, als hätte sie die Gruppe bei weitaus schändlicheren Angelegenheiten als gemeinsamen Gelächters ertappt. Und was noch schlimmer war: Von Marbachs Lächeln war wissend.

»Es hat mich gefreut, Herr von Marbach. Sie entschuldigen mich bitte.«

Hermine ließ ihren verdatterten Mann und von Marbach stehen. Letzterem schien ihre Flucht nichts zu bedeuten, jedenfalls unternahm er keinen Versuch, sie daran zu hindern. Er wandte sich wieder den drei Grazien zu, was Hermine einen Stich versetzte.

Sie fand sich neben Adrian Dennfelder am Rande des Geschehens wieder. Bewusst drehte sie von Marbach und seiner Hühnerschar den Rücken zu und war erleichtert, dass Dennfelder sie nicht mit Plattitüden belästigte. Er hatte sich keinen Schritt bewegt. Hermine war überzeugt, dass auch kein Schluck aus seinem Glas fehlte.

Die bedeutendste Feier des Jahres schien an Dennfelder unbemerkt vorbeizuziehen.

Der Diener verließ die Musiker und begab sich in das Entree, um sich ein wenig auszuruhen. Dort standen samtbezogene Bänke und es gab viele Separees, in die man sich zurückziehen konnte.

»Karl«, hörte er jemanden seinen Namen rufen. Er stellte sich auf die Zehenspitzen, lugte über die Köpfe der Gäste hinweg. Uli kam auf ihn zu. Karl entsann sich, dass Ulrich draußen zum Dienst eingeteilt war. Er war dafür verantwortlich, dass die aufgestellten Laternen im Park brannten und genügend Decken für diejenigen bereitlagen, die es später aus der stickigen Hitze an die frische Luft zog.

Uli sah blass aus. Schweiß bedeckte sein Gesicht.

»Komm mit«, sagte Uli.

»Was ist denn?«

»Nicht hier.«

Karl folgte seinem Freund in den Park. Während Karl ging, taumelte Uli, als habe er einen über den Durst getrunken.

»Was ist dir denn?«

»Zeig ich dir. Das glaubst du mir sowieso nicht, wenn ich's dir nur erzähle.«

Als sein Blick Ulis ausgestrecktem Finger folgte, verstand Karl, was Uli meinte. Er verstand es so gut, dass er sich erbrach. Der Tote, der abseits des Weges lag, bot einen grausamen Anblick.

Dennfelder nickte Frau Behrmann zu. Sie lächelte ihn zwar an, doch er wusste, dass sie es nur aus reiner Höflichkeit tat. Mit ihren Gedanken war sie sicherlich noch bei von Marbach, auch wenn sie ihm den Rücken zukehrte. Ihr Blick wirkte abwesend. Ihre geröteten Wangen erschienen ihm lächerlich. Doch er wusste, sie war nicht die Einzige, die von Marbachs Charme erlegen war. Der Name schien wie ein Fluch über der weiblichen Gesellschaft Weimars

zu liegen. Dennfelder nickte Frau Behrmann nochmals zu und entschied, sie sich selbst zu überlassen.

Karl hatte Uli zur Hauptwache geschickt. Er selbst hatte sich ein paar Schritte von dem Leichnam entfernt, hin und her gerissen, seine Herrschaften zu informieren oder aufzupassen, dass nicht einer der Gäste aus Versehen auf den Toten stieß. Hätte er Uli doch erst zur Küche geschickt, der Sohn des Stallmeisters hätte ebenso gut zur Polizei laufen können. Und schneller wäre er allemal gewesen. Karl wischte sich mit seinem Hemdsärmel über die Stirn. Irgendwo in der Nähe stimmte ein Vogel ein wütendes Klagen an, im selben Moment sah Karl ihn aus den Sträuchern auffliegen. Ganz sicher hat ihn nur die Katze aufgeschreckt, versuchte er sich zu beruhigen. Trotzdem lief ihm ein kalter Schauer über den Rücken. Von der Terrasse erklang das helle Lachen einer Dame. Am liebsten würde Karl fortlaufen. Wenn ihm doch nur nicht so übel wäre. Und wie lange brauchten die Polizisten denn noch? In diesem Moment vernahm er Stimmen und eilige Schritte. Endlich!

Friedemann, der Sohn des Stallmeisters, drückte sich am Vorhang zu den Gesellschaftsräumen herum. Bevor Karl das letzte Mal zu den Gästen gegangen war, hatte er ihm aufgetragen, mit einem frisch gefüllten Tablett am Vorhang zu warten. Jetzt balancierte Friedemann das Tablett in seiner Hand. Doch wo war Karl? Ob er ihn falsch verstanden hatte? Friedemann setzte das Tablett auf das kleine Tischchen neben sich und schob den Vorhang gerade so weit zur Seite, dass er in den Raum spähen konnte. Ein Gast mit einem Glas Wein in der Hand verschwand in einem der

Separees. Friedemann war gerade einmal zehn Jahre alt, dennoch wusste er, dass auf den Festen der hohen Herren schon so manche junge Dame mit geröteten Wangen, in der Hoffnung unentdeckt zu bleiben, in eines der Separees schlich. Nur Augenblicke später nahm ein unbekümmerter Herr den gleichen Weg. Welche junge Dame wohl auf diesen Herrn wartete? Er sah so ernst aus.

Hermine Behrmann kicherte, als von Marbach mit seinen Fingern die Linie ihrer Stirn nachzeichnete. Sie hatte nicht lange gebraucht, sich wieder der geselligen Runde von Marbachs zu nähern. Als Vorwand hatte sie ihrem Mann eine Nichtigkeit ins Ohr geflüstert. Und ihre Einsicht wurde belohnt: Die Schädellehre dieses Wiener Doktors Gall war in aller Munde und hatte den Vorteil, besonders zur Freude der Damen, dass einige interessante Spielereien daraus erwachsen, die auf den Gesellschaften überaus beliebt waren. Als von Marbach vorschlug, ihren Kopf abzutasten, um die Geheimnisse ihres Wesens ans Licht zu bringen, brauchte Hermine zur Überredung nur einen Blick in die enttäuschten Gesichter der jungen Damen zu werfen, um lächelnd zuzustimmen. Von Marbachs Blick wich sie allerdings aus.

Friedemann beobachtete, wie der Mann wieder aus dem Separee heraustrat. Nun war er gespannt, welche Dame gleich folgen würde. Da erwischte ihn etwas von hinten, sodass Friedemann in den Vorhang taumelte, in den er sich Hilfe suchend krallte.

»Friedemann, was stehst du hier im Weg?«

Wie eine Quaste baumelte Friedemann im Vorhang und blickte dem anderen Diener hinterher, der mit zwei